



Evangelisch-reformierte Gemeinde Bayreuth

Gottesdienst am 2. Mai 2021 (Sonntag Kantate)

schreiende Steine (Lukas 19,37-42)

Pfr. Simon Froben

Liebe Gemeinde!

Ich lese den Predigttext aus Lukas 19, Jesus zieht in Jerusalem ein:

So kam Jesus zu der Stelle, wo der Weg vom Ölberg nach Jerusalem hinabführt.

Da brach die ganze Schar der Jüngerinnen und Jüngerin lauten Jubel aus. Sie lobten Gott für all die Wunder, die sie miterlebt hatten. Sie riefen: »Gesegnet ist der König, der im Namen des Herrn kommt! Friede herrscht im Himmel und Herrlichkeit erfüllt die Himmelshöhe!«

Es waren auch einige Pharisäer unter der Volksmenge.

Die riefen ihm zu: »Lehrer, bring doch deine Jünger zur Vernunft!«

Jesus antwortete ihnen: »Das sage ich euch: Wenn sie schweigen, dann werden die Steine schreien!«

Als Jesus sich der Stadt näherte und sie vor sich liegen sah, weinte er über sie: »Wenn doch auch du heute erkannt hättest, was dir Frieden bringt!« Amen!

Liebe Gemeinde!

Zwei Worte reichen.

Und aus der befreienden Euphorie des Jubels wird Klagegeschrei.

Der Triumphmarsch wird zum Protestmarsch.

„Die Steine werden schreien“! So absurd diese Worte klingen. Jesus macht mit ihnen deutlich, dass der Weg nach Jerusalem keine Kaffeefahrt ist.

Es geht nicht darum, sozusagen als Touristen teilzunehmen an den Feierlichkeiten zum Jahrestag der Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten. Dafür sind sie nicht da.

Und das wissen auch die Jünger. Auch für sie ist dieses Pessachfest weit mehr als ein Erinnerungsfest. Sie feiern Jesus als neuen König. Der Weg der Wunder, den sie mit ihm gegangen sind, kommt hier in Jerusalem an sein Ziel: Die Offenbarung des Messias. So sehen sie das.

Und es eigentlich auch eine gute Rolle, die die Pharisäer bei dieser Begebenheit spielen: „*Lehrer, nun bring doch deine Jünger zur Vernunft.*“ Nein, ein König ist Jesus für sie nicht. Doch ihr Ratschlag ist wohlmeinend: Wie es in Moskau in diesen Tagen ratsamer ist, z.B. im stillen Protest einer Lichtaktion mit den Lampen der Handys am Abend des Valentinstages seine Solidarität mit Alexej Nawalny zu zeigen, anstatt sich mit Parolen auf der Straße zu versammeln,

wie es auch auf den Straßen von Minsk ruhig geworden ist, weil die Menschen sich im Schutz des Waldes zu heimlichen Aktionen treffen um mit Videoclips für freie Wahlen zu demonstrieren,

wie es auch in Myanmar zur Vermeidung von Gewalt nicht ausreicht, keine Pflastersteine zu werfen,

weil eben schon Worte und Parolen der Befreiung mehr Sprengkraft haben können als Steine, ebenso ist es auch in Jerusalem zur Zeit der römischen Besatzung: „*Lehrer, nun bring doch deine Jünger zur Vernunft!*“, dass sie mit ihren euphorischen Wortgeschossen von Jesus als König nicht noch Aufsehen bei den römischen Soldaten erregen. Das wäre fatal. Da haben die Pharisäer ganz recht.

Doch Jesus kümmert das nicht.

Zwei Worte reichen um sowohl die wohlmeinenden Pharisäer, als auch die eigenen Anhänger zurückzuweisen: „*Schreiende Steine!*“! Es ist ein Bild des Propheten Habakuk, der damit das Unrecht seiner Zeit, die Raff- und Machtgier der Herrschenden, die Gewalt an Menschen, aber auch an der Natur – schon damals im 7. Jh. v. Chr. – anklagte (siehe die Lesung *Habakuk 2,9-11*).

Es gibt Unrecht, das schreit selbst aus stummen Mauern zum Himmel.

Es gibt Unrecht, das wird selbst in euphorischen Jubelrufen der Befreiung offengelegt.

Würden sie schweigen, würden die Festgesänge an Pessach verstummen, so würde die Stille der Steine ohrenbetäubend das Unrecht nur umso mehr bloßstellen.

Und denkt nur an das Lied von Miriam mit ihrer Trommel (*2. Mose 15,20-21*) – wir haben zu unserem Osterfest davon gehört – es kündete als Jubelgesang von eben dieser Befreiung aus Unterdrückung und Gewalt.

Es gibt Dinge, die lassen selbst Gewaltherrscher ohnmächtig werden, z.B. Kerzen und Gebete:

Gebete, die es nicht nur in Corona-Zeiten vielfach möglich machen, dass man überhaupt zu einer Versammlung zusammenkommt.

Kerzen, die man den bezahlten Provokateuren in die Hand geben kann, damit ihnen keine Hand zum Steineschmeißen bleibt. Beides sind Zeichen des stummen Protestes im Widerhall der Stadtmauern. Aber natürlich kann auch Singen, kann ein Protest sein, gerade auch das Singen zum Loben Gottes: „*Halleluja Gott zu loben!*“ hieß es mit Psalm direkt vor der Predigt.

Und dieser 146. Psalm benennt die Kehrseite des Gotteslobes auch ganz deutlich:

*2. Setzt auf Fürsten kein Vertrauen, / Fürstenheil steht nimmer fest.
Wollt ihr auf den Menschen bauen, / dessen Geist ihn bald verlässt?
Sehr, er fällt, des Todes Raub, / und sein Anschlag in den Staub.
5. Er, der HERR, ist's, der den Armen, / Unterdrückten Recht verschafft,
gibt mit mächtigem Erbarmen / Hungernden stets Brot und Kraft,
und von Zwang und Tyrannei / macht er die Gefangenen frei.*

Genau genommen ist jeder einzelne der 150 Psalmen ein Protestlied gegen die Macht der Herrschenden.

Weil in jedem einzelnen der 150 Psalmen Gott als Schöpfer und Herr dieser Welt besungen wird.

Auch deshalb lohnt es, das Erbe einer hugenottischen Flüchtlingsgemeinde lebendig zu halten, indem wir in jedem Gottesdienst einen Psalm aus dem Genfer Psalter miteinander singen.

Liebe Gemeinde!

Es ist ein Jammer, dass wir am heutigen Sonntag Kantate nicht singen können!

Die Steine der Mauern dieser Kirche mögen all den Protest, aber auch all den Jubel, alle Dankbarkeit, aber auch alle Sorgen, die wir zu besingen haben, herausschreien.

Und was diese Mauern wohl aus den zurückliegenden Jahrzehnten und Jahrhunderten zu künden hätten? Die Mauern müssten doch voll des Wortes Gottes sein! Vor einem Jahr war es zum Sonntag Kantate hier still, doch die Mauern hatten zuvor bei der Aufnahme eines Videogottesdienstes viel Musik gehört. In den Jahren davor gab es regelmäßig Musikgottesdienste mit Jubel- und

Dankchorälen an Kantate, darunter immer wieder auch Mutmach- und Protestlieder gegen das Unrecht der Zeit. Doch was hätten diese Mauern aus den weiter zurückliegenden Jahrzehnten und Jahrhunderten zu künden?

Auch schweigende Steine können zu Stolpersteinen werden, die das Unrecht und das Leid ihrer Zeit herausschreien oder einfach von roher Gewalt künden.

Ich sehe vor mir die Überreste der von Taliban zerstörten Kulturdenkmäler, die von Bomben und Raketen zerstörte Altstadt der so wunderschönen jemenitischen Hauptstadt Sana'a genauso wie das Mahnmal des abgebrochenen Turms der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Oder die Grabsteine von jüdischen Friedhöfen, die über Jahrhunderte z.B. zum Bau von Kirchen oder als Gehwegplatten geschändet wurden.

Und ja: Inmitten einer Zeit von weltweit wachsendem Unrecht, von kriegerischer und terroristischer, genauso aber auch von struktureller, habgieriger Mammon-Gewalt, denken wir in unserem vermeintlich so friedlichen Land immer wieder auch zurück an die Stolpersteine unserer jüngeren Geschichte: Was hätten die Mauern unserer Kirche wohl über die Zeit zu berichten, in der die Berliner promovierte Historikerin Elisabeth Schmitz die gleich folgenden Zeilen an Helmuth Gollwitzer schrieb? Elisabeth Schmitz war Mitglied der Gemeindevertretung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Eine starke Frau, die die Verfolgung der Juden durch die Nationalsozialisten schon von Anfang an anprangerte und die klare Worte von ihrer Kirche forderte. Gollwitzer vertrat in dieser Zeit den inhaftierten Martin Niemöller als Pfarrer der Bekennenden Kirche in Dahlem. Am 24. November 1938, also zwei Wochen nach der Pogromnacht schreibt Schmitz an ihn:

„Das Wort der Kirche ist nicht gekommen.

Dafür haben wir das Grauenhafte erlebt und müssen nun weiterleben mit dem Wissen, daß wir daran Schuld sind. Als wir zum 1. April 33 [dem „Judenboykott“] schwiegen, als wir schwiegen zu den Stürmerkästen, zu der satanischen Hetze der Presse, zur Vergiftung der Seele des Volkes und der Jugend, zur Zerstörung der Existenzen und der Ehen durch sogenannte ‚Gesetze‘, zu den Methoden von Buchenwald – da und tausendmal sonst sind wir schuldig geworden am 10. November 1938. Und nun? Es scheint, dass die Kirche auch dieses Mal, wo ja nun wirklich die Steine schreien, es der Einsicht und dem Mut des einzelnen Pfarrers überläßt, ob er etwas sagen will, und was.“¹

Mit dem „einzelnen Pfarrer“ meint Elisabeth Schmitz Helmuth Gollwitzer, der als einer der wenigen in seiner Predigt vom Bußtag zu den Pogromen nicht geschwiegen hatte. Der Brief von Elisabeth Schmitz ist ein Dankbrief, der doch zugleich von Kritik nicht spart. Wie echte Loblieder eben auch Protestlieder sind.

Doch in der weiten Mehrzahl der anderen Kirchen – und wohl auch in dieser Kirche hier, wir wissen so gut wie nichts über diese Zeit, aber wir würden es wohl wissen, wenn es anders wäre – war es an den Steinen, das deutschchristliche oder einfach nur heuchlerisch fromme Salbadern der Pfarrer, ihr Schweigen zum offenbaren Unrecht zu überschreien.

Wenn sie doch wenigstens das Predigen im Namen Gottes unterlassen hätten!

Auch eine Predigt in Schweigen, das Verstummen der Frohen Botschaft, hätte in dieser Zeit als ein deutliches Zeichen sein können. Es hätte Schreien der Steine, der zerbrochenen Fensterscheiben und der aus den Häusern gezerrten Mitmenschen hörbar gemacht.

¹ zitiert aus dem Brief von Dr. Elisabeth Schmitz an Helmuth Gollwitzer vom 24. November 1938, der auf <https://de.evangelischer-widerstand.de/html/view.php?type=dokument&id=379> veröffentlicht ist.

Doch das alles lässt sich jetzt, im Nachhinein sehr bequem erkennen und sagen.

Liebe Gemeinde!

Es steht ein Fest an in Jerusalem. Pessach. Doch es kann nicht gefeiert werden.

Seit dem Jahr 70 nach Christus schreien die Trümmersteine des zerstörten Tempels in Jerusalem gegen das Unrechtsregime. Das sind die Bilder, die der Evangelist Lukas vor Augen hat, als er die Worte Jesu von den schreienden Steinen niederschreibt.

Und wir heute?

Wir feiern den Sonntag Kantate und können wieder nicht gemeinsam singen.

Dabei täte es uns so gut! Es wäre in diesen Wochen eine Befreiung!

Doch auch das Schweigen ist beredt:

Vieles erscheint in Zeiten der Pandemie in anderem Licht.

Manches tritt auch deutlicher hervor, die Kontraste schärfen sich.

Wenn das Leben dann irgendwann wieder halbwegs normal weitergehen kann, dann wird sich – das wird in dieser Zeit des Schweigens und der fehlenden Gemeinschaft umso deutlicher zu erkennen – vieles ändern müssen.

Wir werden eine neue Form der Gemeinschaft *füreinander* finden müssen.

Denn die Welt driftet auf einen Abgrund zu.

Die Corona-Pandemie ist nur eine von vielen Herausforderungen, die wir nur gemeinsam bewältigen können. Als Gemeinschaft je vor Ort und in jedem Land und auch weltweit.

Wenn das Leben dann irgendwann wieder halbwegs normal weitergehen kann, dann werden wir zu singen haben:

Von Gott, der uns das Leben geschenkt hat und der uns auch in Zeiten der Not und der Trauer nicht verlässt. Und sei es das Schreien der Steine, das uns daran erinnert!

Von Gott, der diese Welt so wunderbar geschaffen hat,

dass jede Flussbiegung, jedes Blütenblatt, jede Insektenart unbedingt erhaltenswert ist!

Wir werden zu singen haben von der Befreiung von der Knechtschaft durch habgierige Gewaltherrscher und Mammoniten.

Wir werden zu singen haben gegen jedes Unrecht dieser Welt, unsere Kehle wird voll sein vom Gotteslob,

es wird nur so aus uns herausplatzen:

„Gott ist es, der diese Welt regiert!

Gott ist es, der uns geschaffen hat und befreit hat zum neuen Leben,

der uns erlöst hat zum Frieden, zur Bewahrung der Schöpfung,

Gott sei Lob und Ehr! Ja, lobet den Herren alle die ihn ehren!“

Und wir dürfen nicht aufhören zu singen, bis der letzte Unfriede auf dieser Welt in Frieden gewandelt wurde.

Doch solange wir noch schweigen müssen, lasst uns hören auf das Schreien der Steine.

Amen!

[Nachwort zur Predigt: Es ist ein typisches Merkmal einer Vision, dass sie mich schlichtweg überfordern mag. „Ansingen gegen das Unrecht und den Unfrieden der Welt!“ – wie kann das gelingen?

Es ist aber auch das entscheidende Merkmal des Singens, dass die einzelne Stimme, die allein zu schwach wäre, sich mit anderen Stimmen zu einem wunderbaren Gesang voller Kraft vereinigen kann.]